
Vergebliche Versuche mit Mist

Friedrich Dürrenmatts „Herkules und der Stall des Augias“ im
Schauspielhaus Zürich

29. März 1963, 7:00 Uhr

AUS DER ZEIT NR. 13/1963 [[http://www.zeit.de/1963/13?](http://www.zeit.de/1963/13?wt_zmc=fix.int.zonpme.zeitde.wall_abo.premium.packshot.cover.zear&utm_medium=fix&utm_source=zeitde_zonpme_int&utm_campaign=wall_abo&utm_content=premium_packshot_cover_zear)



http://www.zeit.de/1963/13?wt_zmc=fix.int.zonpme.zeitde.wall_abo.premium.packshot.cover.zear&utm_medium=fix&utm_source=zeitde_zonpme_int&utm_campaign=wall_abo&utm_content=premium_packshot_cover_zear

Von Johannes Jacobi

Wieder war drei Abende lang „Premiere“ in Zürcher Schauspielhaus. Noch machen „Die Physiker“ die Runde durch Deutschland, da hält Friedrich Dürrenmatt schon eine neue „Uraufführung“ bereit? So schnell schießen auch die Schweizer nicht.

„Herkules und der Stall des Augias“ war ein Hörspiel. Was jetzt als „Komödie in 15 Bildern“ auf der Bühne erschien, zeugt von der Sparsamkeit des Autors: Dürrenmatt will keinen Einfall verloren geben, den er jemals gehabt hat. So wertete er sich selber aus und schrieb um.

Doch die literarische Verwertungsindustrie, die jeden Stoff durch alle Medien der Darstellung jagt, hat noch selten den Grundsatz außer Kraft setzen können, daß „Einfall“ und Form sich gegenseitig bedingen. Nicht einmal dann, wenn der Auswerter der Urproduzent in eigener Person ist, lassen sich Hörspiel und Bühnenstück vertauschen, ohne daß ein Rest nicht aufgeht.

Dürrenmatt will immer „eine Geschichte erzählen“. Auch auf der Bühne. Wie Ionesco es zu tun pflegt, so schreibt Dürrenmatt die Skizze zunächst als Story. Diese Urform seines „Herkules“-Hörspiels wurde jetzt, nach zehn Jahren, erstmals im Programmheft des Zürcher Schauspielhauses gedruckt.

Blickt der Autor dann konsequent auf das Theater, so kann sich die „Geschichte“ bis zu den drei klassischen Einheiten verdichten, mit denen

Dürrenmatt in den „Physikern“ das Paradoxe darstellbar machte. Liest man aber den Hörspieltext des „Herkules“ noch einmal nach, dann ist der Eindruck nicht abzuweisen, Dürrenmatt habe sich selber redigiert und zitiert. Was immer brauchbar erschien, das wurde wörtlich verwertet – nur umgestellt und frisch gerahmt. Neues ist erdichtet worden, falls im Hörspiel sich Löcher auftaten, sobald der Augensinn des Theaters nach Anschauung verlangte.

Diesmal hat sich Dürrenmatt im Netz des Geschichten-Erzählens verheddert. Er wurde eine Figur nicht wieder los, die im Funk als Erklärer notwendig war. Dazu war Polybios erfunden worden, der Privatsekretär des „Nationalhelden“ Herkules. Polybios erzählte den Hörern, was vor sich ging.

Auf der Bühne ist Polybios immer noch eine Hauptfigur. Doch bald schon wird aus dem einleitenden Kommentator ein allgegenwärtiger Conférencier, wird aus der „Komödie“ Kabarett.

Glücklicherweise hatte in Zürich, bevor er dort den Tasso spielt, Rolf Henniger aus Berlin den Privatsekretär übernommen. Dem Schauspieler war zusätzliche Komik zu danken: ein Sancho Pansa, der seinen tumben Ritter von der herkulischen Gestalt von Abenteuer zu Abenteuer verführt, damit er, der Privatsekretär ohne Diplom, endlich seinen rückständigen Lohn erhalte.

Wie Henniger mit immer neuen Knochenbrüchen, schließlich an Krücken humpelnd, weil vom „verehrten Meister“ in einem Wutanfall nach dem anderen irgendwohin „geschmettert“, sein Fliegengewicht neben dem Schwergewichtsmeister Herkules komödiantisch durchhielt – das war Theater, Schauspielertheater.

Indessen ging dem Autor das geistige Band in die Brüche. „Herkules und der Stall des Augias“ – als Hörspiel bedeutete das eine scharfe Satire, die der Berner Dürrenmatt mit Schweizer Bezüglichkeiten gegen den „Mist“ in den Köpfen der Politiker allüberall richtete. Der Mist von Elis, dem Lande der griechischen Urdemokratie, war ein stinkendes Symbol.

Bei Dürrenmatt zieht Herkules aus dem Lande des Augias unverrichteterdinge ab, ohne die fünfte Arbeit erledigt zu haben, wie sie ihm in den Sagen des klassischen Altertums von Gustav Schwab bezeugt wird. Die Mühlen der demokratischen Kommissionen und der Ämter – Fremdenamt, Wasseramt, Arbeitsamt, Finanzamt – arbeiteten ihm allzu langsam. Die Gläubiger bedrohten Herkules von Theben aus. Auch sein Auftritt als Gewichtheber im elischen Nationalzirkus Tantalos endete mit Honorarbetrug. So nahm der geldlose Held einen Antrag an, Arkadien vom Kot der stymphalischen Vögel zu säubern.

Im Bühnenstück nun fängt Herkules plötzlich an zu philosophieren. Nächtlicherweile hatte er sich vom elischen Stallknecht Kambyses vertreten

lassen. Ihn an Herkules' Statt umarmten die elischen Frauen, eine nach der andern. Auf der Bühne offenbart der alternde Mann, der sogar seine Geliebte Dejanaira dem elischen Königssohn Phyleus schenken wollte, den Sachverhalt einem neu eingeführten, liebestollen Mädchen, der dramaturgisch farblosen Königstochter Iole (Christa Witsch).

Dabei läßt sich Herkules über seinen Mythos folgendermaßen vernehmen: „In Wirklichkeit bin ich ein Mann, der aus Zufall eine Eigenschaft bekommen hat, die andere nicht in dem Ausmaß besitzen: Ich bin stärker als die andern Menschen, und darum, weil ich niemanden zu fürchten brauche, gehöre ich auch nicht zu den Menschen. Ich bin ein Ungeheuer, wie jene Saurier, die ich in den Sümpfen ausrotte. Ihre Zeit ist um und auch die meine. Ich gehöre einer blutigen Welt und übe ein blutiges Handwerk. Der Tod ist mein Begleiter... Ich bin ein Mörder, vom Ruhm der Menschen übertüncht. Es gelingt mir nur selten, ein Mensch zu sein wie jetzt im milden Licht des Mondes, da ich dich von mir schicke ... Du sollst einmal Söhne und Töchter haben, die den Frieden lieben und die all die Bestien, mit denen ich mich herumplage, nur noch für Kindermärchen halten. Dies allein ist menschenwürdig.“

Der Satiriker Dürrenmatt wird sentimental. Mit edler Gesinnung liefert er seiner aggressiven Groteske eine Kulturphilosophie nach. Sie gipfelt in jener Schlußrede des Mistkönigs Augias an seinen Sohn Phyleus, als er ihn, den Dejanaira mit Herkules verlassen hat, durch die Enthüllung eines heimlich angelegten Gartens tröstet, in dem Augias aus Mist Humus machte: *„Wage jetzt zu leben und hier zu leben, mitten in diesem gestaltlosen, wüsten Land: die Heldentat, die ich dir nun auferlege, Sohn, die Herkulesarbeit, die ich auf deine Schultern wälze.“*

So endete gewiß auch schon das Hörspiel. Doch wurden die Worte nur gehört. Sie bildeten einen besinnlichen Nachklang am Lautsprecher. Auf der Bühne, angesichts eines zwischen Mist sich öffnenden Gartens, sind Sätze wie dieser nicht leicht zu ertragen: *„Die Gnade, daß unsere Welt sich erhelle, kannst du nicht erzwingen, doch die Voraussetzung in dir kannst du schaffen, daß die Gnade – wenn sie kommt – in dir einen reinen Spiegel finde für ihr Licht.“* Da predigt der protestantische Pastorensohn Dürrenmatt reinen Kierkegaard.

Der Theatraliker Dürrenmatt mußte auffüllen, mußte neuen Stoff herbeischaffen, damit eine Spieldauer von zwei Stunden (plus Pause) herauskam.

So beginnt das Stück jetzt mit dem letzten Teil der vierten Herkulesarbeit, der Erlegung des erymanthischen Ebers. Auf dem Gipfel des Olymp sitzen Herkules und sein Privatsekretär, zwischen ihnen liegt eine erschöpfte Wildsau. Der Eber, dem sie alle drei nachliefen, ist in eine Gletscherspalte gestürzt.

Dürrenmatt läßt den Conférencier Polybios sagen: *„Wir zeigen kein realistisches Stück, wir kommen mit keinem Lehrstück und lassen auch das absurde Theater zu Hause, wir bieten ein dichterisches Stück. Ist der Stoff auch nicht stubenrein, wahre Poesie verklärt alles.“*

Dürrenmatt macht – was für ihn einnimmt – Witze auch über sich selber, indem er das „poetische Theater“ anspricht und zugleich persifliert. Oder was heißt (im Munde dieses Stückeschreibers) „ein dichterisches Stück“?

Die dramaturgische Technik gibt sich – vom Hörspiel entlehnt – episch. Die „epischste“ Szene jedoch ist völlig mißlungen. Der Briefträger Lichas (Kurt Beck) überbringt die Einladung des Augias und räsioniert, bevor er seinen Brief im Hause Kadmosstraße 34 zu Theben bei Herkules abgibt, über das Postgeheimnis und dessen übliche Verletzung. Inmitten dieser grantelnden Erläuterungen des Briefträgers muß als lebendes Bild einmal Herkules auftauchen, wie sein Körper viel später vom Nessoshemd tödlich zerfressen wird. Diese Vorwegnahme des weit über den Stückschluß hinausweisenden Lebensendes versteht in diesem Augenblick kein Zuschauer, der nicht mythologische Vorkenntnisse mit ins Theater bringt.

Eine der neuen Szenen allerdings ist bester Dürrenmatt geworden. Im Stall des Augias werden die vier Lieblings- und Preiskühe des Königs gemolken. Augias und sein Stallknecht tun das, während sich der Zuschauer die Kühe denken muß, mit ansteckender Ruhe und Bedachtsamkeit: *„Krone (die Kuh, die gerade von Augias gemolken wird) war schon vierzehnmal trächtig, eine wackere, geduldige Leistung – eben muht sie sanft – und betrachtet Sie, meine Damen und Herren, mit jenem königlichen Blick, der unserer einheimischen Niederungsrasse, unserem Urvieh, eigen ist.“*

In diese Szene stürmt, wieder einmal unverrichteterdinge von einem der Ämter kommend, der rasende Herkules. Zu ihm sagt Augias: *„Binde dir einen Melkstuhl, um.“* Und Gustav Knuth tut es. Der Koloß Herkules setzt sich auf ein winziges, umgeschnalltes drittes Bein, beruhigt sich zusehends zwischen den sanft muhenden Kühen und hört sich die Melkerweisheiten des Augias an: *„Ich bin der Präsident dieses Landes und habe mich an seine Gesetze zu halten und bitte dich, es auch zu tun. Darum nimm den Kampf gegen die Ämter ebenso mutig auf, wie du ihn gegen die Ungeheuer aufzunehmen pflegst. Demoliere sie nicht, überzeuge sie.“*

Das ist „dichterisches“ Theater!

Zu bewundern sind, von *Leonard Steckel* geführt, die Schauspieler: neben Knuth und Henniger vor allem Ernst Schröder. Sein Augias strahlt die wissende Resignation eines „Politikers“ aus, der sich in seinem dampfenden

Kuhstall vom „Regieren“ erholt, der aber doch weiter blickt als seine zehn Parlamentarier, gegen deren Geschwätz er, Satz nach Satz, mit einer riesigen Kuhglocke einschreitet, immer nur „Ruhe“ rufend.

Eine weibliche Farbe von bestrickendem Reiz, köstlich wienernd im Salondämentonfall, bringt Jane Tilden (Dejaneira) in das Land des Mistes. Eine Orchidee, die dem jungen Elier-Kronprinzen (René Scheibli) die Sinne verwirrt. Nur der Mist, den Teo Otto als Szenerie ausbreiten mußte, will nicht recht stinken. Er könnte irgend etwas modern Abstraktes bedeuten. Tachismus in Brokatton.

Nach „Karl V. – Oper einer Privatbank“ blieben, als Genuß in der Enttäuschung, die Chansons. Der Fall „Herkules und der Stall des Augias“ ist ernster. Diesmal durfte man sich während der Vorstellung fragen: Wäre es als Aufführung nicht so gut, gehörte dann das Stück nicht eher ins Kabarett am Zürcher Hechtplatz als auf die verpflichtende Bühne im „Pfauen“?

Das ist aber wohl der Preis der Treue, den das Zürcher Schauspielhaus zu zahlen hat: Indem es auch die Nieten seiner berühmten Hausautoren spielt, gelangt dieses Theater dann, wenn der Genius die Feder geführt hat, auch an „Die Physiker“, an den „Besuch der alten Dame“ und an Frischs „Andorra“, das, herrlich wie am ersten Tag, den Zürcher Spielplan wieder (oder noch) bestückt.